

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., anständige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 252.

Donnerstag, den 27. Oktober 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Arbeitskammern.

Man schreibt dem „Vorwärts“:

In vorletzter Woche hat die Generalversammlung des dem Centrum nahestehenden Verbandes „Arbeiterwohl“ die Frage der Errichtung von Arbeitskammern angeschnitten und damit die Diskussion für eine hochwichtige sozialpolitische Forderung wieder in Fluß gebracht, obgleich der Wind von oben her nichts weniger als solchen Plänen und Forderungen günstig weht. Um so schärfer muß man aber gerade darum im öffentlichen Leben die Nothwendigkeit sozialer Maßregeln, die im fortschrittlichen Interesse der Arbeiter gelegen sind, betonen.

Der geistige Leiter und Inspirator auf der genannten Versammlung war der Abg. Prof. Dr. Hize. Bemerkenswerth war ferner, daß ein Fabrikant, Herr Brandts aus M.-Glabach, das einleitende Referat übernommen hatte. Der Redner ging von der Erwägung aus, daß durch eine Organisation der Arbeiter in Arbeitskammern die Folgen der sozialen Kämpfe und diese selbst zwar nicht beseitigt, aber wesentlich abgeschwächt werden könnten. Prof. Hize legte eine Reihe Leitsätze vor, nach denen die Errichtung von Arbeiterkammern erfolgen sollte und zugleich die Aufgaben der Organisation näher umschreiben. Wir resumieren in Kürze die Hize'schen Gedanken.

Die Arbeitskammern beschränken sich, nachdem die Gesellen des Handwerks in den Gesellenausschüssen der Innungen und in den Handwerkerkammern vertreten sind, auf die Arbeiter und Arbeitgeber der Großindustrie, das sind Fabriken mit mindestens 20 Arbeitern. Dort, wo eine starke, geschlossene Hausindustrie vorhanden ist, soll auch diese theilhaftig werden. Arbeitskammern sollen nun zunächst für größere Gemeinden resp. Kreise als lokale Organisationseinheiten gebildet und diese wieder in den für größere Bezirke gebildeten Bezirkskammern zusammengefaßt werden. Als Spitze der gesammten Organisation aber ist ein Reichsarbeitsamt gedacht.

Die Aufgaben der lokalen Kammern bestehen in der Hauptsache in der Berichterstattung und Eruirung (Ermittelung) der Arbeiterverhältnisse des Bezirks und in der Formulierung von sozialpolitischen Vorschlägen an die Gemeinde sowie die örtliche Polizei-Verwaltung, soweit dieser soziale Aufgaben zugewiesen sind. Die Arbeiter der Bezirkskammern bewegen sich in gleicher Richtung, nur mit dem Unterschiede, daß sie in erster Linie an die Bezirksregierungen, an die Staats- und Reichsbehörden und die gesetzgebenden Faktoren sich wenden, und auf die Vorarbeit der lokalen Arbeiterkammern sich stützen.

Die innere Verwaltung und Geschäftsführung soll nach folgenden Gesichtspunkten geregelt werden. Der Vorsitzende muß neutral sein; in erster Linie wird der Gewerkerath oder Fabrikinspektor für diese Stellung sich eignen. Die Ernennung liegt der Staatsregierung ob. Ein besoldeter Sekretär soll ihn in seinen Aufgaben unterstützen. Die Verathungen sind in der Regel öffentlich. Die Kosten trägt die Staatsverwaltung. Ueber den Wahlmodus sowie über die Stärke der Arbeitskammern hat Prof. Hize keine näheren Angaben gemacht, wohl aber darf angenommen werden, daß Arbeiter und Fabrikanten in gleicher Anzahl in den Kammern vertreten sein sollen.

Ohne hier in eine nähere Kritik des Planes einzugehen, mag nur hervorgehoben werden, daß der Plan sich in vielen Punkten mit den Forderungen deckt, die im Jahre 1885 in dem von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage eingebrachten Arbeiterschutz-Gesetzentwurf enthalten sind. In ihm forderte die Sozialdemokratie eine aus Wahlen hervorgehende Organisation der Arbeiter in Arbeitsämtern, Schiedsgerichte, Arbeitskammern, welche die Durchführung der auf die Arbeitsverhältnisse bezüglichen Anordnungen übernehmen sollen. Für jeden Bezirk des Reiches von nicht unter 200 000 und nicht über 400 000 Einwohner sollen Arbeiterkammern errichtet werden für die Vertretung der Interessen der Unternehmer und ihrer Arbeiter und Hilfspersonen mit 24 bis 36 Mitgliedern. Die von den Unternehmern und Arbeitern zu wählenden Arbeitskammern sollen auch auf den An-

trag der Beteiligten Minimallohne feststellen. Der sozialdemokratische Antrag geht weit über die Pläne des Centrums hinaus und entspringt namentlich durchaus anderen Motiven als der Hize'sche Plan. Ganz richtig hat die Sozialdemokratie erkannt, daß die gesammte soziale Gesetzgebung in der Hauptsache so lange ein tochter Buchstabe bleiben muß, so lange nicht die Arbeiter selbst zur Mitwirkung im großen Stil, sie in der Verwaltung durchzuführen, herangezogen werden. Wesentlich dieser fortschrittliche Gesichtspunkt drängt zu der Forderung von Arbeitskammern. Bei dem Plane von Professor Hize läuft aber ein recht reaktionäres Motiv mit unter. Als die guten Folgen von Arbeitskammern zählt Professor Hize Dinge auf, die zeigen sollen, daß seine vorgeschlagene Organisationsform der Sozialdemokratie Abbruch zu thun geeignet sei. Er meint nämlich, die Arbeitskammern lenkten die Arbeiter auf nächste, praktische Ziele, sie brächen neuen, vernünftigen und maßvollen Anschauungen und Bestrebungen im Stande der Arbeiter wie der Arbeitgeber Bahn und wirkten so mit Erfolg der Sozialdemokratie entgegen.

Von letzterer Illusion Professor Hize zu befreien, haben wir nicht die mindeste Veranlassung. Dagegen wollen wir nicht veräußen, unserer gegentheiligen Auffassung dahin Ausdruck zu geben, daß wir von Arbeitskammern nicht nur nicht eine Schwächung unserer Anschauungen, sondern direkt eine Förderung der sozialistischen Gedanken erwarten. Denn das Bestehen von Arbeitskammern wird innerhalb der Gemeinde wie im Staate dahin wirken, daß die Arbeiter ihren ganzen Einfluß zur Beseitigung der anarchischen Auswüchse der heutigen Produktionsweise einlegen, daß sie ferner den Gedanken einer vernünftigen Produktionsregelung an der Hand der lokalen Erfahrungen vor der breitesten und interessirtesten Öffentlichkeit auseinandersetzen und stärken können.

Aber wie gesagt, wegen dieser Meinungsverschiedenheit über die Wirkung der Arbeitskammern wollen wir mit dem Centrum nicht rechten. Viel wichtiger erscheint uns die Aufgabe, im Reichstage eine Mehrheit für den Gedanken der Errichtung von Arbeitskammern zu erlangen, und weiterhin den Widerstand der Regierung zu brechen. Da die Fortschrittspartei schon 1881 einen ähnlichen Antrag im Reichstage eingebracht hat, so wird es nicht allzu schwer sein, einen Theil der liberalen Gruppen für den Plan zu gewinnen. Viel schwieriger, wenn nicht aussichtslos in gegenwärtiger Zeit ist es, die Regierung resp. den Bundesrath für den Plan gefällig zu machen. Hat doch die offiziöse „Nordd. Allgem. Ztg.“ schon zu seiner Zeit, als die Regierung noch im sogenannten arbeiterfreundlichen Kurse steuerte, sich unzweideutig und mit feiner, aber durchaus reaktionärer Bitterung gegen Arbeitskammern erklärt. Nach dieser Auffassung ist die Arbeitskammer im Prinzip eine Institution, die auf den Gegensatz zwischen Arbeiter und Arbeitgeber gegründet sein würde. Ihre Errichtung würde diesen Gegensatz, dem bisher in manchen Gegenden Deutschlands die Stacheln fehlten, zu einer scharfen Form ausgestalten. Damit sei aber dem Interesse der Arbeiter sehr wenig gedient. Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ weist dann nach, daß Arbeitskammern nur im Interesse der Sozialdemokratie liegen können. „An einer Institution, welche den Prinzipal und die Gehülfen von vornherein in zwei getrennten Lagern unterbringt (gemeint ist die Wahl) und das was sie scheidet, nicht was sie verbindet, unter Pflege nimmt, hat nur die Sozialdemokratie als professionelle Partei der Verhegung ein Interesse. Der Arbeiter kann nicht aus dem Rahmen gemeinsamer Interessen, die ihn mit seinem Arbeitgeber verbinden, heraus gerissen werden. Kombinationen, die dieses nächste Band ignoriren wollen, sind ein Gewaltakt und schaffen natürliche, dazu verderbliche Verhältnisse.“

Diese Stellung der Regierung gegen die Errichtung von Arbeiterkammern hat sich seit den letzten drei Jahren unzweifelhaft noch verschärft, wie aus der Abgabe hervorgeht, die der von der „Sozialen Praxis“ erst kürzlich angeregte Plan eines Reichsarbeitsamtes gefunden hat. Trotzdem meint allerdings Prof. Hize, daß es an der Zeit sei, alle Mittel anzuwenden, um auch in Deutschland das erstrebenswerthe Ziel der Errichtung von Arbeiterkammern zu erreichen.

Ganz einverstanden, doch unter Beifügung des Bemerkens, daß das Centrum durch seine parlamentarische Stellung allein in der Lage ist, den Widerstand der Re-

gierung brechen zu können. Man wird daher an der Haltung des Centrums dieser Frage und der Regierung gegenüber einen Probestein für die Arbeiterfreundlichkeit dieser Partei erhalten. Und in diesem letzteren Sinne begrüßen wir es, daß Professor Hize diese Frage der Arbeiterkammern abermals aufs Tapet gebracht hat. Dem Centrum ist eine Gelegenheit gegeben, zu zeigen, ob es seine politische Macht auch im Interesse der Arbeiterklasse verwenden will. Hic Rhodus, hic salta!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der deutsche Kaiser und die Dreyfusaffäre. Der Konstantinopeler Korrespondent der Wiener „N. Fr. Pr.“ berichtet über eine angebliche Aeußerung des Kaisers betreffend die Dreyfus-Angelegenheit: Bei dem Besuche Kaiser Wilhelms in der deutschen Schule zu Konstantinopel kam das Gespräch auch auf den Fall Dreyfus, wobei ein Vertreter der deutschen Kolonie bemerkte, drei Viertel des französischen Offizierskorps seien von der Unschuld Dreyfus überzeugt, während nur die Offiziere des französischen Generalstabes auf seiner Schuld beharrten. Kaiser Wilhelm nickte dazu zustimmend und fügte bei: „Das Sonderbarste an der ganzen Affaire ist, daß diese Kunden glauben, ich hätte wirklich Briefe an Dreyfus geschrieben und daß Minister Hanotaux die Briefe für 27 000 Francs gekauft hat.“

Der „Vorwärts“ bemerkt dazu:

Diese Mittheilung trägt das Gepräge der Richtigkeit. Die überreizte Phantasie des militaristischen Klüngels in Paris wird natürlich in den Verhörungen des Kaisers nur Anlaß zu neuen lärmenden Rundgebungen und Beschuldigungen finden. Auch dürfte die Ausdrucksweise, die der Kaiser gegenüber den französischen Generalen beliebt haben soll — falls auch in dieser Hinsicht die Konstantinopeler Mittheilung richtig berichtet — arg verstimmen. Gerade weil auch wir überzeugt sind, daß die Dreyfus-Affäre für Deutschland Spionendienst geleistet, eine Wahndee ist, hätten wir lieber gesehen, wenn nicht durch derartige herbe Ausdrücke das schon übermäßig gereizte französische Nationalgefühl noch mehr erregt würde.

Aus dem Kolonialrath. Der Kolonialrath berieth Montag zunächst den Etat des Deutsch-Ostafrikanischen Schutzgebietes. In der Debatte wurde als erwünscht bezeichnet, daß die Schutztruppe weiter in das Innere, insbesondere in das Seengebiet, verlegt werde, sowie daß farbige Mannschaften für die Dampfer auf dem Tanganika- und Viktoria-See eingestellt würden. Eine längere Diskussion entspann sich über die Frage der Erbauung von Bahnen, namentlich einer Centralbahn in Ostafrika sowie darüber, daß die Usumbara-Bahn auf das Reich übernommen werde. Schließlich wurde folgender Antrag angenommen:

„Der Kolonialrath erachtet es im Interesse der deutsch-afrikanischen Kolonie für ein unabwiesliches Erforderniß, daß die Eisenbahn Tanga-Nuhassa betriebsfähig hergestellt und mindestens bis Rombo weitergeführt werde. Er billigt die Absicht der Kolonialverwaltung, aus Reichsmitteln die Erwerbung und den Ausbau der genannten Bahn zu bewirken, und ist ebenso einverstanden mit den ihm vorgelegten Grundlagen, auf denen die Erwerbung der Bahn von den jetzigen Eigenthümern erfolgen soll.“

Desgleichen gelangte ein Antrag zur Annahme: „Der Kolonialrath giebt seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die wirtschaftliche Aufschüchtlung unserer Kolonien durch die Erbauung dazu geeigneter Bahnen ins Auge gefaßt und unausgesetzt verfolgt werden müsse.“ Ein weiterer Antrag verlangt die baldige Anlegung von Docks. Sodann wurde in die Verathung des Etats von Kamerun eingetreten. Der Direktor hob hervor, daß eine größere Expedition nach dem Tschadsee seitens der Regierung geplant sei. Ferner wurde der Antrag des Konsuls Bohnen genehmigt, der besagte:

„Der Kolonialrath spricht die Hoffnung aus, daß unsere Regierung gegenüber dem bekannt gewordenen englisch-französischen Abkommen unsere Interessen, zumal in Gonda und dem Tschadseebecken, mit aller Energie vertreten werde.“

Bei der Verathung des Etats von Togo wurde die Sitzung geschlossen.

Keine Umfrage über die Lage des Kleinhandels. Der Centralauschuß Berliner kaufmännischer, gewerblicher und industrieller Vereine hatte sich an den Handelsminister mit dem Ersuchen gewandt, eine staatliche Umfrage über die Lage des Kleinhandels zu veranstalten. Der Handelsminister hat gemeint, es sei nicht angängig, die Umfrage auf Preußen zu beschränken, der Reichskanzler aber hat Bedenken getragen, im Reich eine Umfrage zu veranstalten, weil die Gewerbesteuerverhältnisse in den einzelnen Staaten verschieden seien. — Das

„Mittelstandsblätter“ über die Angelegenheit im Reichstage und im preussischen Landtage „weiter reden“ werden.

Wer trägt die Schuld an den hohen Fleischpreisen? Der freikonservative Zeitungs-Geheimrath Frhr. v. Jellibach hat die wahre Ursache erforscht, er sagte nach der „Wahlhaus. Btg.“ in seiner Kandidatenrede wörtlich: „Die hohen Fleischpreise haben darin ihren Grund, daß der gestiegene Arbeitslohn des Arbeiters es diesem ermöglicht, mehr Fleisch zu essen, als früher.“ — Also die hohen Löhne sind Schuld an der Fleischtheuerung! Weilsche nicht die Grenzsperrre! Nach Jellibachs Logik müßten doch die Agrarier die eifrigsten Befürworter von Lohnerhöhungen sein, meint mit bitterem Spott Eugen Richter, und er hat — Recht. v. Jellibach sollte sich seine „Erfindung“ patentieren lassen.

Ueber den Saatensandbericht im Deutschen Reich von Mitte Oktober theilt der „Reichsanz.“ mit: Junger Alee, auch Luzerne 2,6, Sommerroggen per 100 Kilogr. vom Hektar 11,2, Winterweizen 18,5, Sommerweizen 18, Winterpelz 15,7, Sommerpelz 8,5, Sommergerste 17,3. Wegen der großen Trockenheit ging die Bestellung der Felder nur langsam vorwärts und war Mitte Oktober noch nicht beendet. Die Saaten sind größtenteils erst im Aufgehen begriffen. Nach auf Grund der ersten Drücke vorgenommenen Schätzungen sind die Erträge an Sommerroggen, Winter- und Sommerweizen, Winterpelz und Sommergerste im Durchschnitt durchweg höher als im Vorjahre und übertreffen auf alle Fälle die aus den letzten 5 Jahren berechneten Durchschnittswerte.

Weingesez. Nach einer Zeitungsmeldung sollen im Dezember im Reichsgesundheitsamt kommissarische Beratungen wegen einer Revision des Weingesezes von 1892 stattfinden.

Ein Wiederzusammentritt der internationalen Zuckerkonferenz in Brüssel ist aussichtslos. Das steht, wie dem „Hamb. Korresp.“ aus Berlin gemeldet wird, nunmehr fest. Die internationale Prämienmischwirtschaft soll also weiterdauern.

Berliner Stadtväter und Verkehrsunternehmungen. Der „Vorwärts“ beschwert sich mit Recht darüber, daß Aufsichtsräte von Industriegesellschaften und Banken, deren Geschäftszweck die Finanzierung und der Betrieb gewerblicher Unternehmungen auf und unter den Straßen Berlins ist, im Magistratskollegium sitzen. Er schreibt u. a.:

„Die Berliner Elektrizitätswerke sind von der Nationalbank für Deutschland finanziell abhängig. Im Aufsichtsrath der Nationalbank für Deutschland sitzen die Stadträte Mammoth und Dr. Weigert. Stadtrath Bail ist Aufsichtsrath bei der Diskontogesellschaft, welche die Große Berliner Straßenbahn finanziert, er ist aber auch im Aufsichtsrath der Straßenbahn selbst und hat die Möglichkeit, neben der persönlichen Einwirkung auf vertragliche Bestimmungen, alles zu erfahren, was die Stadt bezüglich ihres Vermögens zur Straßenbahn-Gesellschaft für die Zukunft beabsichtigt und event. vorbereitet. — Stadtrath Rämpf ist Direktor der Darlehnsbank beziehungsweise der Bank für Handel und Industrie in Berlin. Diese Bank ist Theilhaberin des Berliner Dampfstraßenbahn-Konjunktums und hat mit dem Magistrat einen Vertrag abgeschlossen, wonach ihr bis zum Jahr 1920 die Konzession für drei elektrische Straßenbahnen ertheilt ist. Beiläufig bemerkt, hat sich inzwischen dieses Konjunktum mit der Großen Berliner Straßenbahn fusionirt. Stadtrath Hübler sitzt im Aufsichtsrath der Aktiengesellschaft für Asphaltierung und Dachbedeckung, von welcher die Stadt Jahr für Jahr für sehr erhebliche Beträge Straßen und Plätze asphaltiren läßt.“

Selbst wenn die Herren Stadträte ihre Stellung in den Aufsichtsräthen von der im Magistrat zu sondern wissen, so würde es doch immerhin besser sein, auf eine der beiden Stellungen zu verzichten. Man muß auch den Anschein einer Kollision der Interessen vermeiden.

Die agrarische Dreistigkeit kennt keine Grenzen. Das Organ der Landbändler nimmt nicht den geringsten Anstand, kurz vor den Wahlen zum Landtage von dem „Götzen der Freizügigkeit“ zu sprechen, dem man zu Leibe gehen müsse. Es will zwar nicht den „Grundsaß“ der Freizügigkeit beseitigen, sondern nur seine „Auswüchse“ beschneiden, ungefahr so, wie einst der Bauer von Thadden-Triglaß Pressfreiheit gewähren wollte, aber mit dem Galgen daneben. — Die Freizügigkeit ist den Ostelbiern schon immer ein Dorn im Auge gewesen. Die arbeitende Klasse wird sich jedoch dieses Fundamentalrecht nicht entreißen lassen.

Reaktion überall! Der Dresdener Stadtrath plant einen Angriff auf das dortige Gewerbegericht. Das Gewerbegericht ist von der ganzen deutschen Sozialreform dasjenige Stück, das bei guter Handhabung der Arbeiterschaft verhältnismäßig bedeutendere Vorteile gebracht hat. Dafür ist aber das Gewerbegericht wohl auch die von den Unternehmern am meisten gehaßte sozialpolitische Einrichtung. Das zeigte sich erst dieser Tage wieder in Berlin; ein ebenso offenerherziger als brutaler Unternehmer bedauerte vor dem Gewerbegericht, daß die Arbeiter so häufig die Arbeitgeber verklagten und fügte hinzu, es sei sehr gut, daß das neue Zuchtgesetz bald in Kraft trete, dann würde mancher Arbeiter in's Zucht haus kommen. Statt des guten Rechts das Zucht haus — weiter kann die Frechheit der Ausbeuter nicht gehen. — Die gewerbegerichtsfeindliche Richtung hat nun auch im Dresdener Stadtrath eifrige und willige Vertreter gefunden. Man hat das Ortsgesetz über das Gewerbegericht einer Revision unterzogen — einer Revision, der alles Brauchbare zum Opfer gefallen ist — und an dessen Stelle setzte man Bestimmungen, die die Arbeiterschaft rechtlos machen, die sie von der Theilnahme an der Rechtspflege so gut als ausschließen! Das Dresdener Ortsgesetz sieht das Fünf-Richter-Kollegium vor; die Weisiger sind auf 3 Jahre gewählt und auch die Wahl selbst härdet dem Wähler nicht

zu Gunzen nur ein Arbeiter und ein Unternehmerbestitzer mit dem Vorstehenden urtheilen. Die Weisiger sollen auf 5 Jahre gewählt werden, und nur derjenige soll wählen können, der sich mündlich oder schriftlich zu einer Wählerliste angemeldet und sich von der Eintragung überzeugt hat! Die Dresdener Arbeiter werden natürlich den Plan nicht ruhig hinnehmen. Die Arbeiterbestitzer beim Gewerbegericht, die innerhalb acht Tagen ein Gutachten über den Entwurf zu dem neuen Ortsgesetz abgeben sollten, haben energischen Protest gegen die Verschlechterungen erhoben und erklärt, sie nicht vertreten zu können. Eine öffentliche Gewerkschaftsversammlung wird nun den Entwurf „begutachten“ und dem Rath wissen lassen, daß es in Dresden keinen Arbeiter giebt, bei dem sein reaktionärer Plan einigermaßen auf Sympathie rechnen könnte.

Herr v. d. Necke schwärmt für Arbeitsnachweise. Eine neue Differenz hat sich zwischen der Stadtverwaltung von Spandau und dem Minister des Innern herausgestellt, nachdem eben erst der Magistrat es abgelehnt hat, die Polizeimannschaften Spandaus nach dem Wunsche des Herrn v. d. Necke zu vermehren. Die Stadtverwaltung von Spandau hatte bisher den von den sozialdemokratischen Stadtverordneten wiederholt gestellten Antrag auf Errichtung eines städtischen Arbeitsnachweises jedesmal abgelehnt mit der Begründung, daß ein Bedürfnis dazu nicht vorliege, weil die Militärverwaltung am Ort einen auf breiter Grundlage eingerichteten Arbeitsnachweis besitze, von dem nicht allein die Militärverwaltungen, sondern auch private Arbeitgeber Gebrauch machen könnten. Jetzt hat aber der Minister des Innern v. d. Necke selbst beim Magistrat die Schaffung eines Arbeitsnachweises durch die Stadt angeregt. — Ein seltener Fall, daß sich Sozialdemokraten und Herr v. d. Necke einmal in Uebereinstimmung befinden. Im Uebrigen wird die liberale Stadtverwaltung darob sehr betrübt sein.

Ueber das Ergebnis der Ernte wird amtlich gemeldet: Die Getreide-Ernte ergab im heurigen Jahre ein zufriedenstellendes Ergebnis. Nur bei Gerste waren die Erträge mitunter gering und auch die Qualität hat oft zu wünschen übrig gelassen. Die Mais-Ernte ist als eine im Durchschnitt kaum mittelmäßige zu bezeichnen. Bei der Kartoffel-Ernte sind nur Erträge unter dem Mittel zu verzeichnen.

Eine höchst unangenehme Bescherung wird der konservativen Partei noch kurz vor der preussischen Landtagswahl zu theil. Im Wahlkreis Teltow-Beeskow-Charlottenburg fordern eine Anzahl regierungstreuer Männer, die noch bei der letzten Reichstagswahl durchweg konservativ gewählt haben, die Wähler auf, bei der Landtagswahl nicht konservativ zu wählen. Den Aufruf haben u. A. unterzeichnet: H. E. Berner, Prof., Geh. Justizrath, H. Delbrück, Prof., Dudenhausen, Wirkl. Geh. Rath, E. Eck, Prof., P. v. Elpov, Gen.-Major z. D., Gierke, Prof., Geh. Justizrath, Gleim, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath, Ad. Harnack, Prof., Graf P. v. Hoensobroeck, Herausgeber der „Tägl. Rundschau“ und des „Deutsch. Wochenbl.“, Kahl, Prof., Geh. Justizrath, E. Schwebel, Senats-Präsident am Kammergericht, G. Reimarus, Reg.-Baumstr., Richter, Generalleutnant z. D., Dr. E. Rose, Geh. Med.-Rath, Schmolzer, Prof., Dr. Waldeyer, Prof., Geh. Med.-Rath, A. Wiebe, Wirkl. Geh. Rath. — So weit hat es die konservative Schandwirthschaft gebracht, daß selbst die „lojalsten“ Leute, die dem politischen Kampf gern zaghaft ausweichenden Professoren und Geheimräthe der Partei, die sie bisher stets unterstützt, den Absagebrief schreiben. Freilich, eine größere Wirkung auf den Gang der Wahlkämpfe wird diese Gelehrtenrebellion nicht ausüben können. Dazu kommt sie schon viel zu spät. Hätten die gelehrten Herren, welche jetzt das allgemeine Staatsinteresse gegen das konservative Klientelinteresse auszuspielen, ihren staatsbürgerlichen Pflichten ernstlich nachleben wollen, so mußten sie schon längst das Tisch Tuch zwischen sich und dem modernen junkerlichen Raubritterthum zerschneiden haben. Das, was sie jetzt thun, ist nichts weiter als ein Versuch, ihre politische Ehre im letzten Moment noch von dem Schandfleck zu säubern, daß sie an der Herstellung einer konservativen Reaktionsalleinherrschaft mitgewirkt hätten. Zweifelhaft ist auch, ob die Erklärung der Delbrück und Schmolzer, der Gierke und Waldeyer auch nur im Teltow-Beeskower Wahlkreis günstige Folgen haben wird.

Dänemark.

Kopenhagen. Im Reichshaushaltsausschusse des Folkething wurde am Montag von der Mehrzahl — Linkspartei, gemäßigter Linkspartei und Sozialdemokraten — folgende Resolution angenommen: Das Folkething möge erklären, daß die von der Regierung in der Erwartung auf Nachbewilligung gemachte Ausgabe von 500 000 Kronen für die Verstärkung der Kopenhagener Seebefestigung durch den Hinweis auf äußere politische Verhältnisse nicht hinreichend begründet sei, das Folkething betrachte deshalb diese Vorausgabung als Hintanziehung seines Bewilligungsrechtes und erkläre sich gegen eine eventuelle Annahme dieser Bewilligung auf Grund eines Nachbewilligungsgesezes. — Die Minderheit, bestehend aus Mitgliedern der Rechten, erklärte, nicht für diese Resolution stimmen zu können. Anscheinend wird es zu einem Konflikte mit der Regierung aus Anlaß dieser Nachforderung kommen.

Oesterreich-Ungarn.

Die Pestfälle in Wien. Das Befinden der Krankwärtlerin Pecha hat sich am Montag leider wieder verschlimmert. Am Abend betrug ihre Temperatur 40 Grad.

Auf eine neue Erkrankung scheint folgende Meldung vom Montag Abend schließen zu lassen: Die Wärterin Bösch, welche sich mit leichten Fiebererscheinungen unwohl meldete, wurde aus dem allgemeinen Krankenhaus vorsichtshalber nach dem Franz Josefs-Spital übergeführt. Nach einer Mittheilung des Franz Josef-Spitals an das Stadtphysikat von Dienstag 8¹/₄ Uhr Vormittags hatte die Wärterin Pecha eine Temperatur von 40,1 Grad, war bei Bewußtsein und hatte Nachts 60 Kubikcentimeter Serum erhalten. Die Schwester Wilfrieda hatte eine Temperatur von 37,9 gegenwärtig 37,2) Grad und befindet sich etwas matt; sie erhielt Nachts 20 Kubikcentimeter Serum. Die neu angekommene Wärterin Bösch hatte Mitternacht 37,4, früh 37,8 Grad und erbrach zweimal. Hustenauswurf war nicht vorhanden. Allen anderen geht es gut. Dr. Boech, der seit Müllers Erkrankung den Dienst in den Isolirzellen bei Müller, den zwei Wärterinnen und den übrigen Internirten versieht, ist durch Anstrengungen auf's Höchste erschöpft; er mußte am Dienstag durch einen anderen Arzt, Dr. Mayer ersetzt werden, aber selbst in Isolirung bleiben. — Es verlautet, daß Hofrath Prof. Rothnagel vorsichtshalber veranlaßt wurde, seine Wohnung vorläufig nicht zu verlassen. Der verstorbene Dr. Müller blieb bis kurz vor seinem Tode bei vollem klarem Bewußtsein. Einige Stunden vorher bat er die pflegende Nonne, einen Brief zu schreiben, den er ihr diktiert werde. Die Nonne schrieb, während Müller mit lauter Stimme Worte des Abschieds und letzte Wünsche aussprach. Schließlich bat er die Nonne, den Brief nach seinem Tode abzuliefern.

Die Vorbeugungsmassregeln werden natürlich, obwohl es anscheinend jetzt ausgeschlossen ist, daß die Pest außerhalb des infizierten Kreises von Personen weitere Opfer fordern wird, aufrecht erhalten; wo es nöthig erscheint, werden auch noch besondere Maßnahmen getroffen. Hinsichtlich der Mutter des an der Pest verstorbenen Dieners Barisch, eines geborenen Laaers, welche zur Vererdigung ihres Sohnes nach Wien gekommen und vor vier Tagen mit den Kleidern des Todten nach Laa zurückgekehrt war, berichtete der Wiener Magistrat an den dortigen Gemeindevorstand mit der Weisung, daß die Frau wegen Pestgefahr zu überwachen sei. Sie hat unterdeß nicht bloß mit den Mitbewohnern des Armenhauses, in dem sie mit ihrem Manne untergebracht ist, sondern auch mit der Laaer Bevölkerung in Verbindung gestanden. Frau Barisch wurde nun unverzüglich durch die Gendarmerie von der Feldarbeit weg in das Bürgerhospital gebracht und in einem Zimmer isolirt. Nach Mittheilung der Aerzte befinde sich Frau Barisch jedoch vollkommen gesund. Die Kleider des verstorbenen Barisch wurden verbrannt. — Da verschiedene Gerüchte von entflohenen infizierten Ratten in der Stadt umlaufen, deren Nichtigkeit sich nicht ganz anzweifeln läßt, wurden die Kanalkrämer des 9. Bezirks vorgeladen und von der Permanenzkommission beauftragt, alle Ratten zu vertilgen.

Frankreich.

Die Eröffnung des Parlamentes fand gestern statt. Vor der Kammer bewegten sich schon von frühem Morgen an, zahlreiche Schaulente. Die republikanische Garde rückte in starken Trupps zu Fuß und zu Pferde heran. Der Tuilleriesgarten war für das Publikum gesperrt; er barg eine starke Abtheilung Kürassiere als Reserve für den etwaigen Bedarfsfall. Das Wetter war mild und schön. Die Physiognomie der Straßen war am Morgen wie gewöhnlich. Schon um 1 Uhr waren die Tribünen der Kammer stark besetzt. Kurz nach 2 Uhr erschien der Kammerpräsident Deschanel. Er schien ziemlich erregt zu sein. Langsam füllte sich das Haus. Ueber den weiteren Verlauf der Sitzung meldet man der Frkf. Btg.: Die Abgeordneten bildeten lebhaft diskutirende Gruppen. Von den Ministern erschien zuerst Delcassé, dann Briffon, der sehr ruhig ist. Delcassé wurde allseits lebhaft angesprochen und in Unterhaltung gezogen.

Zwanzig Minuten nach zwei Uhr eröffnete der Präsident die Sitzung mit der Berlesung der Euläufe unter großer Unruhe des Hauses. Deroulede und Drumont sind noch nicht anwesend. Gegen halb drei Uhr ergreift der Finanzminister Peytral das Wort, um den Budget-Entwurf vorzulegen mit der kurzen Bitte, die Kammer möge eifrig mitarbeiten, damit das Budget noch vor Weihnachten zu Stande komme. (Heiterkeit und Widerspruch rechts). Der Präsident verliest sodann sämtliche vorliegenden Interpellationen, darunter auch die mit der Drehfus-Affäre zusammenhängenden (zwanzig) Anfragen, sowie die Anfragen betreffend Faschoda. Nach halb drei Uhr besteigt Briffon die Tribüne. (Rufe rechts: Demission!) Briffon erklärt, die Regierung könne nicht dulden, daß die Kammer eine rein rechtliche Frage zu einer politischen Angelegenheit mache. Die Affäre Drehfus befinde sich vor dem Kassationshof in der Hand des kompetenten Gerichts. Wolle die Kammer über die allgemeine Politit Fragen an die Regierung richten, so stehe sie ihren Mann. Die Drehfus-Interpellationen lehne sie jedoch ab. (Lebhafte Beifall links; wiederholte Rufe: Demission! rechts, im Centrum und bei den Nationalisten).

Nach Briffon erscheint Deroulede, der unterdessen im Haus unbeachtet eingetroffen ist, auf der Tribüne, von der Rechten lebhaft begrüßt. Während seiner Rede herrscht große Unruhe. Zwischen den Sozialisten und den ihnen benachbarten Nationalisten kommt es zu thätlichen Angriffen. Der Präsident ermahnt eindringlich, das Einschreiten der Disziplinargewalt zu vermeiden. Deroulede schließt nach einer heftigen kurzen Rede mit einer ironischen Apostrophe an den Kriegsminister General Chanoiné. Dieser springt auf und geht nach

Herren-Zug- u. Schnür-Schuhe

à Paar Mt. 4.50, 4.80, 5.50, 6.50, 7.50—11.00.

Damen-Knopf-, Schnür- u. Spangenschuhe

à Paar Mt. 3.50, 4.50, 4.75, 5.00, 5.50—7.50.

Mädchen- und Kinder-Knopf-, Schnür- und Spangenschuhe

à Paar Mt. 1.80, 2.25, 2.50, 2.75, 3.00, 3.50—4.50.

W. Blumenthal

Schuhwaren

Kohlmarkt, Ecke Sandstrasse.

Die Geburt eines Knaben zeigen hiermit an
Paul Heyck und Frau,
geb. Peterßen.
Alber, den 24. Oktober 1898.
Durch die glückliche Geburt eines gesunden
Knaben wurden hochsehrrent
Otto Paetzl und Frau,
geb. Desterreich.

Zu verm. z. 1. Jan. eine Wohnung
Klappenstraße 8 a.
Ein Logis für einen jungen Mann
Blodengieserstraße 16.

Gesucht mehrere tüchtige
Klempner
bei dauernder Arbeit.
Wilh. Sparkuhl & Co.

Zu kaufen gesucht ein Haus
mit zwei Wohnungen. Offerten unter L L an
die Expedition d. Bl.

Billich z. verk. ein Mantel mit Kragen
passend für einen Jüngling von 16—17 Jahren,
Heinrichstraße 18.

Sonntag den 30. Oktober steht
eine Parthei Ferkel zum
Verkauf bei **F. Niemann,**
Reisefeld.

Gesunden 2 Badete, enthaltend Butter u.
Reiswaren. Abzu-
holen Hundestraße 85.

Für den Winterbedarf
Brennholz, Bohlenenden.
Th. Kruse, Untertrabe 60.
Telephon Nr. 474.

Speise-Halle Hansa
Wengstraße 24, I.
Großer Mittagstisch von 11¹/₂—2 Uhr.
à Person 40 und 50 Pfg.
Abendessen von 6—9 Uhr.
à Person 30 und 40 Pfg.

Zum Tannenhof.
Louißenstr. 18 b (vor d. Burgth., neb. Louißenlust)
(in nächster Nähe der Werft).
Großer Mittagstisch von 12—1¹/₂ Uhr.
à Person 40 und 50 Pfg.
Abendessen von 6—¹/₂ 9 Uhr.
à Person 30 und 40 Pfg.

Keine sparsame Hausfrau
sollte es verkümmern, einen Versuch mit meiner
hochfeinen Rahm-Margarine zu machen.
Stets frisch, 50—60 Pfg. per Pfd.

Heinr. Cords, Engelswisch 35.
Specialfabrik für Margarine.

Prima Hammelfleisch, Pfd. 50 Pfg.
M. Lahrz, Wötterstraße.

Neu

eröffnet, 34 Fischergrube 34
**Amerik. Schuhwaren-
Reparatur-Anstalt**
mit drei Hilfsmaschinen.
Leistung der Schnell-Beihlmachine:
200 Paar pro Tag.
für Herren 1.35, sehr stark
Sohlen 1.60, für Damen 1.00, f.
Kinder von 0.50 Mt. an.
für Herren 50—60, für
Absätze Damen 30—40, f. Kinder
20—30 Pfg.
Anfertigung aus bestem Kuroleder.
Als Sachmann liefere streng reell.
A. Stapelfeldt.

Das Reichstags = Fraktions = Bild von 1898

der socialdemokratisch. Partei
ist soeben erschienen
und zum Preise von 75 Pfg. zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Briefbogen u. Briefumschläge
empfiehlt die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Kranken- u. Sterbefälle gewerblicher Arbeiter.
General-Versammlung
am Montag den 31. October, Abends 8¹/₂ Uhr
im Verelnshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal 1898. 2. Verschiedene Klassen-Angelegenheiten.
Der Vorstand.
NB. Mitgliedsbücher müssen vorgezeigt werden.

Einladung zum Ball

des
Centralverbandes der Maurer Deutschl.
(Zahlstelle Lübeck)
am Donnerstag den 27. October
in den Centralhallen.
Anfang 7 Uhr. Eintritt 50 Pfg. Ende 4 Uhr.
Einführung gestattet.
Das Fest-Comitee.

**Das Recht und die Rechtshülfe
der Handlungsgehülfen.**
Eine Denkschrift
zur Revision des Handelsgesetzbuches und
zur Vereinfachung des Klageverfahrens für
Handlungsgehülfen.
Von **Richard Lipinski.**
Preis 25 Pfg.

*** Edelweiss ***
5 Pfg.-Cigarre. Vorzügl. Qualität.
Sicherer Brand! Stets abgelagert!
Schüffelbuden 5. **Wilh. John.**
Neue
gelbe u. grüne Erbsen
großartig kochend
empfiehlt
H. Theophile
Fleischhauerstraße 89, Ecke St. Johannis.

Unglaublich billig!
Enorme Auswahl. Bedeutend billiger wie im
Ausverkauf.
Herren-Winter-Paletots nur Mt. 5 an
Herren-Jackets, Krimmer, nur Mt. 10 an
Herren-Paletots, Eskimo, nur Mt. 12 an
Herren-Paletots, hochfein, nur Mt. 16 an
Loden-Joppen, gefüttert, nur Mt. 4 an
Loden-Joppen, prima, nur Mt. 6 an
Herren-Pelerinen-Mäntel nur Mt. 10 an
Herren-Hohenzollern-Mäntel nur Mt. 15 an
Herren-Anzüge, dauerhaft, nur Mt. 7¹/₂ an
Herren-Anzüge, Cheviot, nur Mt. 10 an
Herren-Anzüge, Sammgarn, nur Mt. 12 an
Knaben-Anzüge u. Mäntel, nur Mt. 2 an
Knaben-Hosen nur Mt. 0,70 an
Arbeitergarderoben spottbillig.
Welthaus „Goldene 33“
nur Breitestraße 33, eine Treppe.

**Karl Willenbrook's
Möbel-Magazin**
9 Marlesgrube 9.
Complete Wohnungs-Einrichtung:
Wohnzimmer } Zusammen:
Schlafzimmer } 275 Mt. baar.
Küche }

Geschäfts-Eröffnung
Allen Freunden und Genossen zur An-
zeige, daß ich Untertrabe 62 einen Klein-
handel mit Margarine, Speck, Käse,
Wurst, Brod, Flaschenbier, Feuerungz.
eröffnet habe und bitte beim Einkauf mich
zu berücksichtigen.
Hochachtungsvoll **Heinr. Föhe.**

Achtung!
Sanitätsverband
der freien Hilfsklassen Lübeds.
General-Versammlung
am Freitag den 28. October
Abends 8¹/₂ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Vorlegung der Abrechnung vom 3. Quartal 1898.
2. Innere Verbandsangelegenheiten.
Der Vorstand.

St. Gertrud = Bierhalle
Schulstrasse 9.
Beispielen von Gänsen, Karpfen und
Rauchfleisch auf dem Ziehbillard am Don-
nerstag den 27. October. Anfang Morgens
10 Uhr. Einatz 50 Pfg. **Fritz Gölner.**

Auspielen
von
**fetten Gänsen, Karpfen
und Rauchfleisch**
auf einem Ziehbillard
am Sonntag den 30. October
im Lokale von J. Walf, Fischergrube 28,
wozu freundlichst eingeladen wird.
Anfang Morgens 11 Uhr. Einatz 50 Pfg.

Nur noch kurze Zeit
finden die Vorstellungen des
III. Elite-Spielplans
im
Circus Variété
statt. — Anfang des Concerts 7¹/₂ Uhr.
Interessante u. amüsante Vorstellungen.
Billets bis 6¹/₂ Uhr bei Herrn Sager
ermäßig.

Stadttheater in Lübed.
Donnerstag den 27. October, 29. Vorst.
Der Barbier von Sevilla
Vorher:
Das Versprechen hinter'm Herd.
Oberösterreichische Alpen-Scene in 2 Bildern
von H. Baumann.
Grosse Preise. Anfang 7 Uhr.
Freitag den 28. October, 30. Vorstell.:
Tell.
Grosse Oper in 4 Akten von G. Rossini.
Grosse Preise. Anfang 7 Uhr.

Ein tibetanischer Wunderdoktor.

Aus: Landor, „Auf verbotenen Wegen.“
Reich illustriert. Geb. 10 Mt.*
(Verlag von F. A. Brodhaus, Leipzig)

Das seltsamste Heilmittel sah ich im Orte Kugia anwenden. Ich hatte ein tibetanisches Lager von einigen zwanzig oder dreißig Zelten betreten, als meine Aufmerksamkeit durch eine erregte Menge gefesselt wurde, die sich um einen alten Mann, dem man die Kleider ausgezogen, versammelt hatte. Er war mit Stricken festgebunden, und auf seinem Gesicht spiegelte sich Todesangst wider. Neben dem Leidenden kniete ein großer langhaariger Mann mit rothem Rock und schweren Stiefeln und betete inbrünstig, indem er sein Gebetsrad, das er in der rechten Hand hielt, herumdrehte.

Da meine Neugier erregt war, näherte ich mich der Versammlung, worauf drei oder vier Tibetaner sich erhoben und mir Zeichen machten, wegzugehen. Ich that, als ob ich sie nicht verstände, und nach einer hitzigen Erörterung wurde mir gestattet, zu bleiben.

Augenscheinlich wurde von einem tibetanischen Mediziner eine Operation vorgenommen, und die Spannung der um den Kranken versammelten Menge war groß. Der Doktor war emsig beschäftigt, Bänder herzustellen, die er sorgfältig in Seidenpapier einwickelte. In der Mitte durchgeschnitten, bildeten sie zwei Regal, jeder mit einem zusammengedrehten Papierschopfe an der Spitze. Als er sechs oder acht fertig hatte, ließ er seinen Patienten oder vielmehr sein Opfer eine sitzende Stellung annehmen. Ich fragte, was dem Kranken fehle. Nach dem, was sie mir sagten, und nach einer auf eigene Hand angestellten Untersuchung war ich überzeugt, daß der Mann an Herzenschmerz litt. Die Kur interessierte mich jedoch mehr als die Krankheit selbst, und als der Doktor sah, wie sehr mich seine Verrichtungen fesselten, forderte er mich auf, mich neben ihn zu setzen.

Zuerst rief der Mann nach Feuer; eine Frau reichte ihm von einem nahen Feuer einen loderbenden Brand. Er schlang ihn in der Luft hin und her und sprach dabei Beschwörungsformeln. Danach wurde der Patient einer gründlichen Untersuchung unterworfen, bei der er jedes Mal, wenn die langen knöchigen Fingern des Arztes

seine Seiten berührten, ein durchdringendes Geheul ausstieß, worauf der Mann der Wissenschaft seine mit offenem Munde dasitzenden Zuschauer belehrte, daß der Schmerz dort säße. Jetzt setzte der Doktor eine ungeheuer große Brille auf, und nachdem er zuerst die Nabelgegend des Kranken mit der flachen Hand gerieben hatte, maß er mit dem gebogenen Daumen zwei Zoll jeder Seite und unterhalb des Nabels ab. Zur Bezeichnung dieser Abstände benutzte er das brennende Holzstück, das er an diesen Stellen auf das Fleisch drückte.

„Murr, murr!“ (Butter, Butter) war das, was er zunächst verlangte und so wurde Butter gebracht. Er rieb ein Wischen davon auf jeden Brandfleck. Dann wurde auf jeden derselben ein Regal gesetzt und so lange gedrückt, bis er mit der Spitze nach oben sesshaft. Indem er zuerst die Kugeln eines Rosenkranzes schob, dann die Gebetsmaschine drehte und Gebete murmelte, arbeitete sich der Mediziner in einen Zustand vollkommener Raserei hinein. Er starrte die Sonne am Himmel an, erhob seine Stimme von schwachem Geflüster zu einem donnernden Barraton, und seine ganze Zuhörerschaft schien von dieser Vorstellung so ergriffen, daß sie alle bebten und zitterten und in ihrem Schrecken beteten. Jetzt sagte er das brennende Holz wieder nervös mit einer Hand und brachte, indem er mit der ganzen Kraft seiner Lungen darauf blies, eine Flamme hervor. Die Aufregung der Menge wuchs auf's Höchste; den Kopf zur Erde geneigt, betete Jeder inbrünstig. Der Doktor schwenkte das brennende Holz drei oder vier Mal in der Luft und führte die Flamme dann an die Papierzettel der Regal. Allem Anscheine nach hatte man zur Herstellung derselben Salpeter und Schwefel gemischt; denn sie brannten schnell und machten dabei ein Geräusch wie eine brennende Zündschnur.

Die Aufregung der Zuschauer war aber in diesem Moment nicht mit der Aufregung des Patienten zu vergleichen, der die Wirkung dieses primitiven Heilmittels zu fühlen begann. Das Feuer sprühte ihm auf die nackte Haut. Das Mittel wirkte! Schaum kam dem unglücklichen Manne aus dem Munde, seine Augen traten ihm aus ihren Höhlen. Er klagte und stöhnte jämmerlich und machte verzweifelte Anstrengungen, die Bänder zu lösen, die seine Hände auf dem Rücken festhielten. Zwei kräftige Männer sprangen vor und hielten ihn, während der Mediziner und alle anwesenden Frauen über die ausgestreckte Gestalt gebeugt mit aller Macht auf die Reste der drei rauchenden Regal bliesen, die sich tiefer in das Fleisch des unglücklichen Opfers einbrannten.

Der Schmerz, über den der Mann geklagt hatte, schien rund um die Hüften zu gehen; deshalb begann der sonderbare Arzt, nachdem er die Arme seines Patienten vom Rücken los- und vorn wieder festgebunden hatte, seine Messungen von Neuem, diesmal vom Rückgrat ausgehend.

„Tschik, ni, sum!“ (eins, zwei, drei) rief er aus, während er die drei Stellen wie vorher bezeichnete, sie mit Butter beschmierte und die Regal auf ihnen befestigte. Nun folgte eine Wiederholung der vorherigen Aufregung, Gebete, Todesqual und Verrentungen. Aber der Patient war noch nicht gänzlich geheilt, und folglich wurden, trotz meines Protestirens und Wiltens noch weitere Regal auf seinen beiden Seiten angezündet. Der arme Waise hatte jetzt einen Kreis schwerer Brandwunden rings um den Körper.

Es ist wohl kaum nötig zu sagen, daß, als die Operation nach zwei Stunden vorüber war, aus dem Kranken ein Sterbender geworden war.

In der Absicht, von diesem hervorragenden Arzte (er fand bei den Tibetanern in großem Ansehen) einige Winke über Heilkunde zu erhalten, sandte ich ihm ein kleines Geschenk und forderte ihn auf, mich zu besuchen. Er war sehr geschmeichelt und trug kein Verlangen, seine Methode geheim zu halten, ja, er forderte mich sogar bringend auf, einige seiner unvergleichlichen Heilmittel zu versuchen.

Nach seiner Meinung sollte das Feuer die meisten Krankheiten heilen; was Feuer nicht heilen könne, würde Wasser heilen. Trotzdem hatte er einige kleine Pakete mit verschieden gefärbten Pulvern, denen er außerordentliche Kräfte zuschrieb.

„Ich fürchte, Dein Patient wird sterben“, bemerkte ich ihm.

„Das mag sein“, war die Antwort, „aber darin wird der Patient schuld sein, nicht die Kur.“ Außerdem, was kommt es darauf an, ob man heute oder morgen stirbt?“

Und mit diesem berufswidrigen Diktum verließ der Mann mich.

Soziales und Partei-Leben.

Mürnberg. Die Enthüllung des Grillenberg-Denkmal's, die am letzten Sonntage hier stattfand, gestaltete sich zu einer wirklich großartigen Kundgebung des Nürnberger Proletariats für die hehren Ziele, die der große Todte stets in so tapferer und uneigennützigter Weise verfolgt hat. Es graute kaum der Tag und schon bewegten sich Tausende von Arbeitern nach dem Centralfriedhofe zu, wo das von der Nürnberger Sozialdemokratie ihrem unvergesslichen Vorkämpfer bestimmte Denkmal errichtet ist. Die Leute, die da hinspazierten, um ihrem edelsten und besten Vorkämpfer die letzte Ehre zu erweisen, haben ihn wohl alle gekannt, haben in Versammlungen oft seine markige Stimme gehört und manchen goldenen Rath aus seinem Munde empfangen. Um 1/29 Uhr leitete eine Abtheilung der Carl'schen Kapelle die Feier mit dem Beethoven'schen Trauermarsch ein, worauf Genosse Dertel tiefbewegt die Verdienste des so jäh aus unserer Mitte Geschiedenen um die Sache des arbeitenden Volkes hervorhob. Am Schluß seiner Rede fiel die Hülle von dem trefflichen Bildwerk. Die Arbeitergesangvereine sangen dann ein Erbblieb, worauf abermals ein Trauermarsch gespielt wurde. Hierauf hob der Vorbeimarsch an dem Denkmal an, der etwa 1 3/4 Stunden währte. Beim Vorübermarsch an dem Denkmal entblühten alle ehrfurchtsvoll die Häupter. Das Denkmal selbst ist eine Zierde des Friedhofes und steht an so günstiger Stelle, daß es dem Eintretenden schon vom Hauptportal aus in die Augen fällt. Zu ihm führen zwei Stufen aus Granit empor, auf denen der Aufbau aus röhlichem gestockten Granit ruht. Dieser trägt die lebenswahre, von Prof. Schwabe modellirte und in der Lenz'schen Erzgießerei gegossene Wüste. In einer Nische des Aufbaues steht die aus Erz gegossene Urne, die die Asche des Verstorbenen enthält. Am Denkmal wurden noch zahlreiche Kränze von verschiedenen Arbeiterkorporationen niedergelegt. Von auswärts hatten sich mehrere Deputationen eingefunden, u. a. auch aus

*) Im Obigen bringen wir einen Abschnitt aus dem spannenden Werke Landor's, das soeben im Verlage von F. A. Brodhaus erscheint. Auf verbotenen Wegen ist Landor, ein junger Maler und Ingenieur, im Sommer vorigen Jahres in das geheimnißvolle Tibet eingedrungen. Es sind Abenteuer aller Art, die der Kühne Verfasser zu bestehen hat. Unter schweren Kämpfen ist es ihm gelungen, mit einem Gefolge von 30 Mann die Bergkette des Himalaya trotz Eis und Schnee zu übersteigen. In Tibet droht ihm und seinen Leuten der Hungertod, und seine verzweifeltsten Begleiter wollen ihn ermorden. Trotz alledem dringt er weiter vor, um die Geheimnisse des Priesterstaates zu enthüllen. Er berichtet über das Leben und Treiben des merkwürdigen Volkes und seiner habgierigen grausamen Beherrscher. Von Priestern und Soldaten überlistet fällt der Verfasser mit den letzten zwei Dienern in die Hände der Priester und muß die grausamsten Marterqualen erdulden. Schließlich wird er auf einem Auge geblendet und soll enthauptet werden, und nur einem glücklichen Zufall dankt er es, daß er mit dem Leben davonkommt und die Heimath wiedersehen kann.

Das Werk (geb. 10 Mt.) ist mit nicht weniger als 200 Abbildungen nach Zeichnungen und Photographien des Verfassers ausgestattet und enthält außerdem 8 künstlerische Chromotafeln nach Aquarellen Landor's, sowie eine von ihm aufgenommene Karte.

Carriere.

Roman von Olga Wohlbrück.

8. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Sie kam um einen mehrmonatlichen Urlaub bei der Intendantz ein. Statt des Urlaubs aber erhielt sie mit einem höflich korrekten Brief — ihre Entlassung. Das war ein harter Schlag für sie, am so härter, als sie bei ihrem Manne nicht mal Trost fand.

Zwar machte er ihr keine Vorwürfe, aber seine Augen blickten so kalt über sie hinweg, seine Worte waren so eifrig, daß sie sich plötzlich ganz verlassen fühlte und ihr zum ersten Male der düstige Faden auffiel, an dem sie ihren Liebestraum gesponnen.

„Was soll nun aus mir werden?“ fragte sie manchmal.

Parter suchte die Achseln.

„Als ob es nur eine einzige große Stadt gäbe! Sobald Du Dich erholt hast, gehst Du eben auf Gastreisen oder läßt Dich an irgend einer andern Oper engagiren.“

„Und Du?“

„Ich? Ja, liebes Kind, ich bin durch meine Stunden an die Scholle gebunden, ich kann von hier nicht fort, wenn ich nicht ganz meinen Verdienst verlieren will. Meine Stellung erlaubt es mir nicht, ein gewöhnlicher Provinzlehrer zu werden. Außerdem werden jetzt viele meiner neueren Kompositionen aufgeführt. . . . ich muß den Proben beiwohnen, hin und wieder eine Aufführung selbst leiten — Du begreifst, daß für mich eine Ortsveränderung gleichbedeutend wäre mit einer Verzichtleistung auf jede Carriere.“

Claire wußte, daß jeder Einwand nutzlos und schwieg daher.

Einige Monate später genas sie eines kleinen, zarten Mädchens.

Parter war nicht gerade lieblos, aber zerstreut, denn er sollte mit einer neuen Sinfonie vor die Oeffentlichkeit treten, und da galt es so viele Besuche machen, Verabredungen treffen, Proben anhören, daß ihm nicht viel Zeit blieb für das keine häßliche Ding in dem weißen Steckfassen und die bleiche, schwache Frau auf dem Lager.

„Sieh nur zu, daß Du Dich bald erholt, damit Du wieder Deinen Beruf aufnehmen kannst“, sagte er ihr eilig, wie im Vorübergehen. „Es ist höchste Zeit, daß wir beide verdienen, denn unsere Mittel fangen an knapp zu werden.“

Claire's frühere Einnahme fehlte sehr, besonders jetzt, da die Ausgaben sich durch das Kind vergrößerten, und Parter sich in nichts einschränkte. Er hatte freilich, was er immer nachdrücklichst betonte, keine sogenannten noblen Passionen.

Er rauchte nicht, trank nicht und spielte nicht Karten, aber er versagte sich keine Bequemlichkeit, er ging immer mit ausgefuchter, fast gedekelter Eleganz gekleidet, und verbrauchte für Kravatten, Wagen und Trinkgelder in einem Monat mehr Geld, als Claire in derselben Zeit für ihre ganze Wirtschaft.

Machte ihm die junge Frau deswegen einen leisen Vorwurf, so fuhr er zornig auf:

„Soll ich jetzt etwa meine allen nur zu gut bekannten Gewohnheiten aufgeben, damit es heißt, ich hätte den Aufwand von deinem Gelde bestritten und mich von dir erhalten lassen? Schränke dich in der Häuslichkeit ein, so sehr du kannst, — ich werde dir aus deiner Sparsam-

keit keinen Vorwurf machen, verlange aber nicht von mir, daß ich der Welt Anlaß zum Gerede gebe und mich in ihren Augen herabsetze — meine ganze Carriere verschere. Ich bin eine öffentliche Persönlichkeit, — du hast dich vorläufig ins Privatleben zurückziehen müssen, folglich ist es an dir, Opfer zu bringen. Verdienst du erst wieder und nimmst du eine öffentliche Stellung ein, so wird es mir gewiß nicht einfallen, dich in deinen Ausgaben beschränken zu wollen. Verlange nicht von mir, was ich nie von dir fordern würde.“

Claire erholte sich nur sehr langsam. Wochenlang mußte sie das Bett hüten, und abermals vergingen Wochen, ehe sie sich an das Klavier setzte, um ihre Stimme zu prüfen.

Es war Dämmerlicht. Sie schritt langsam, die Schleppe ihres weißen Morgenkleides nach sich ziehend, in den Salon. Mit zitternder Hand schlug sie den Deckel des Beschrifteten Flügels auf, und ihre Finger irrten wie suchend über die weißschimmernden Tasten. Da griff sie einen Akkord und zaghaft, träumerisch entquollen weiche Töne ihrer Brust.

Die Frühlingsnacht ist lau und lind
Und märchenhaft wie du, mein Kind . . .
D könnt ich statt des Wübbachs rauschen
Ein herzig Wort von dir erlauschen,
Nur einen Laut — — —

Sehnsüchtig schwoll die Stimme an, doch plötzlich brach sie ab und Claire griff erschrocken nach ihrem Hals.

Eine Weile blickte sie wie entsetzt vor sich hin, dann schüttelte sie den Kopf und murmelte:

„Ich habe es übertrieben, meine Stimme bedarf noch der Schonung!“

Sie begann die erste Strophe von neuem, aber die

